



Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Colonelzeile oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechende Rabatt. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist Sulda. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

# Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt  
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actien-druckerei in Sulda.

Nr. 30. Sonntag den 26. Juli 1914. 31. Jahrg.

Inhaltsverzeichnis: Wochenkalender — Achter Sonntag nach Pfingsten. — Bildhauer. — Aus dem Kalender der Woche. — Die kath. Kirche, das Bauwerk Christi. — Der Herr Sakristan. — Der hl. Vater über den Bonifatiusverein. — Uerlei über Kindererziehung. — Das alte Gasthaus. — Eine musterhafte christl. Familie in China. — Splitter.

## Wochenkalender.

- Sonntag, 26. Juli, 8. Sonntag nach Pfingsten, Anna, Natalia.
- Montag, 27. Juli, Pantaleon, Martyrer.
- Dienstag, 28. Juli, Viktor, Magnus, Innocenz.
- Mittwoch, 29. Juli, Simplicius, Faustinus, Beatrix, Martha.
- Donnerstag, 30. Juli, Flora, Jungfrau und Mart.
- Freitag, 31. Juli, Ignatius, von Loyola.
- Samstag, 1. August, Petri Kettenfeier.

## Achter Sonntag nach Pfingsten. Gleichnis vom untreuen Verwalter.

Evangelium Luk. 16, 1—9.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern dieses Gleichnis: „Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter, und dieser kam in übeln Ruf bei ihm, als hätte er seine Güter verschwendet. Er rief ihn also und sprach zu ihm: Warum höre ich das von dir? Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung; denn du kannst nicht mehr Verwalter sein. Der Verwalter aber sprach bei sich: Was soll ich tun, da mein Herr die Verwaltung mir abnimmt? Graben kann ich nicht, und zu betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich tue, damit, wenn ich von der Verwaltung entfernt sein werde, sie mich in ihre Häuser aufnehmen. Er rief nun alle Schulden seines Herrn zusammen und sprach zu dem ersten: Wieviel bist du meinem Herrn schuldig? Dieser aber sprach: Hundert Tonne Del. Und er sprach: Nimm deinen Schuldschein, setze dich geschwind und schreibe fünfzig. Dann sprach er zu dem andern: Wieviel aber bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sagte zu ihm: Nimm deine Handschrift und schreibe achtzig. Und es lobte der Herr den ungerichten Verwalter, daß er klug gehandelt habe; denn die Kinder dieser Welt sind in ihrem Geschlechte klüger als die Kinder des Lichtes. Auch ich sage euch: Macht euch Freunde mittelst des ungerichten Reichthums, damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewige Wohnungen aufnehmen.“

## Bildhauer.

In Frankreich gab es eine Kunst von Bildhauern und Schreibern, die ihre Kunst besonders darein setzten, würdige Tabernakel herzustellen für die Kirchen zur Aufbewahrung des hochheiligen Fronleichnams. Diese frommen Künstler hatten zu ihrer Patronin die heilige Anna gewählt, deren Fest wir heute feiern. Auf einer Medaille, die sie zu tragen pflegten, war die Mutter Anna zu sehen, wie sie ihr Töchterlein Maria unterwies, und um ihr Bildnis waren die Worte eingegraben: sic fingit tabernaculum deo — so bildet sie Gott ein Zelt. —

Und welches war dieses Zelt? Ihr erratet es. Es war die auserlesene Bundeslade, die Wohnung des ewigen Wortes, die allerseeligste Jungfrau Maria, aus welcher durch Wirkung des hl. Geistes der Sohn Gottes die menschliche Natur angenommen hat.

Gewiß war dieses Zelt, war die reinste Jungfrau Maria, eine Frucht göttlicher Allmacht ein Meisterwerk göttlicher Kunst und Weisheit; aber auch Anna hat daran gezimmert und gemeißelt. Sie hat das Kind in der Furcht Gottes erzogen, hat ihm erzählt von der Erschaffung und vom Sündenfall, von Abraham und den Patriarchen, von Joseph und seinen Brüdern, von der Befreiung aus Aegyptens Knechtschaft, von den Taten und Predigten der Propheten, vom Warten und Schaffen der Richter und Könige, von der Treue und Verirrungen des Volkes, von den Verheißungen und Erwartungen des Erlösers, hat es gelehrt, die unerschulden Augen zum Himmel zu erheben, die reinen Hände zu falten, die Psalmen Davids zu beten, die hl. Lieder zu singen; hat es eingeführt in die Lektüre und das Verständnis der hl. Schrift, hat in das junge Herz hineingepflanzt die Sehnsucht nach dem großen Befreier und Erlöser.

Wenn heute das Bild der reinsten Jungfrau, der hehren Gottesmutter, so herrlich vor deinen Augen erstrahlt, wenn du sie verehrt als Königin der Engel und Menschen, als Herrscherin des Himmels und der Erde, als Mittlerin der Gerechten und Sünder, als Auspendlerin der Gnaden, als Helferin in aller Not, als Spiegel der Heiligkeit — dann wisse und bedenke, daß auch Anna an diesem erhabenen Bild, an diesem vollendeten Kunstwerk einen redlichen Anteil hat.

Bildhauer sollst auch du sein, lieber Vater und liebe Mutter, die ihr diese Zeilen leset. Bilden, gestalten und veredeln sollt ihr die Seelen eurer Kinder. Mein Gott, wie schlecht gepflegt ist doch der Baum der Erziehung! Darüber wußte schon der Kirchenvater Chrysostomus ein Liedchen zu singen. Hören wir seine flammenden Worte: Manche Väter wenden Geld und Mühe auf, ihren Kindern ein schönes Pferd zu kaufen, ein prächtiges Haus und ein ertragreiches Landgut; aber um die Seelensundheit ihrer Kinder, um die Frömmigkeit ihres Herzens kümmern sie sich nichts. Darin liegt der tiefste Grund für den Niedergang der Menschheit, daß wir die Kinderzucht vernachlässigen: wir sorgen für Hab und Gut der Kinder, ihre Seelen aber lassen wir verderben. Das ist der größte Unverstand.

Mag der Sohn noch so viel Geld und Gut erben, wenn ihm der weise Sparsinn fehlt, so wird das Geld in seinen Händen zerrinnen und das Vermögen samt seinem Eigentümer zugrunde gehen. Einem leichtsinnigen Erben bringt der Reichtum mehr Unglück als Glück. Ist aber die Seele des Sohnes in edler Tugendgesinnung erzogen, so kann er ohne Bangen in die Zukunft schauen, wenn ihm auch kein großes Erbteil zufällt; er wird alles haben, was er zum Leben braucht. Daher soll man trachten, den Kindern nicht so sehr ein reiches Erbe an Gold und Silber und zeitliches Habe zu hinterlassen, sondern den Reichtum der Frömmigkeit und Tugend. Bedürfnislosigkeit, Abneigung vor Weltfreuden und Jugendtorheiten, das ist ein reiches Erbe. Ueberwache also sorgsam deine Kinder, ihr Kommen und Gehen, ihren Umgang mit den Leuten. Eltern, die das versäumen, mögen wissen, daß sie vor Gott keine Entschuldigung finden werden. Wir müssen uns einst verantworten wegen der Obforge für alle Mitmenschen — um wieviel mehr müssen wir über die eigenen Kinder der Rechenschaft ablegen. Gott spricht: „Ich habe das Kind von seiner ersten Lebensstunde an in dein Haus geführt; dich habe ich bestellt zu seinem Lehrer, Vormund und Herrn. Ich habe dir die Pflicht auferlegt, seine Seele zu erziehen und auszubilden, so lange sie noch zart und bildsam ist. Wie kannst du es verantworten, wenn du dein Kind nicht behütetest, wenn es auf Abwege kommt? Behüte also deine Kinder; sei überzeugt, wenn sie zu Gott im rechten Verhältnisse stehen, so werden sie auch im Leben angesehen und glücklich sein. Ein rechtschaffener und bescheidener Mann wird überall geachtet und geehrt sein, und wäre er noch so arm; ein böser, verdorbener Mensch macht sich allenthalben unbeliebt und verhaßt, und wäre er noch so reich. Ein guter Sohn steht bei den Leuten in Ehren und wird dir, o Vater, doppelt lieb und wert sein; denn du liebst in dem frommen Kinde nicht nur dein verwandtes Blut, sondern auch seine Seelengüte. Kinder, die ihren Gott verunehren, misachten auch ihre Eltern; aber Kinder, die ihren Herrn und Schöpfer ehren, werden auch ihre Eltern in Ehren halten. Sorge also für eine gute Erziehung des Kindes, dann steht dein Sohn bei Gott in Ansehen und bei den Menschen in Ehren; er wird deine Lebenslage mit Freude erfüllen und beim Gerichte Gottes nicht zu schanden werden.“ (Ueber Hoffahrt und Kindererziehung.)

Diesen Worten habe ich nichts beizufügen. Wenn der leichtsinnige Knecht in unserem Sonn-

tags-Evangelium zur Verantwortung gezogen wird wegen der Kapitalien, wegen der Tonnen von Weizen und Del — wichtiger Erdengüter — wieviel mehr werden wir Rechenhaft geben müssen über die Seelen der Kinder. Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden litte an seiner Seele! Und wenn die Kinder Schaden leiden, wenn sie durch deine mangelhafte Aufsicht und Erziehung auf Abwege geraten und dem Verderben anheimfallen, so wird es dir ins Schuldbuch geschrieben. Ihr Eltern und Erzieher, besinnt euch heute am Feste der hl. Mutter Anna auf eure Pflichten gegenüber euren Kindern und Pflegebefohlenen, behütet sie wie euren Augapfel, damit ihr einst zu eurem Richter sagen könnt: „Rein Herr und Gott, die du mir gegeben hast, habe ich alle bewahrt, und keines aus ihnen ist verloren gegangen.“

Der Burgpfarrer.

**Aus dem Kalender der Woche.**

Des Arztes Wert.  
St. Pantaleon.

**A**uf der Darstellung der heiligen vierzehn Nothelfer, die der Kalendermann in seinen allwöchentlichen Aufsätzen schon des öfteren erwähnt hat, ist auch ein Heiliger in einer wahrhaft erbarmenswerten Lage zu sehen: er hält die Hände über den Kopf zusammengeschlagen; schaut man genauer hin, gewahrt man mit Entsetzen, daß durch die Hände ein großer langer Nagel getrieben ist, der sie an den Kopf anheftet. Es ist der heilige Pantaleon, dessen Fest am 27. Juli begangen wird. Er war, so erzählt uns die Legende, der Leibarzt des Kaisers Maximianus und stand bei ihm in großem Ansehen. Das üppige Hofleben, das ihn umgab, brachte es mit sich, daß er dem Christentum gleichgültig gegenüber stand, obwohl seine gute Mutter Eubula eine fromme Christin war, die den heranwachsenden Sohn gegen den Willen des heidnischen Vaters Eustorgius nach christlichen Grundsätzen erziehen hatte. Ein eifriger Priester aber, Hermolaus mit Namen, brachte es zuwege, daß Pantaleon sich taufen ließ, sein Vermögen unter die Armen verteilte und seine ärztliche Kunst von nun an ganz in den Dienst der elendesten und verlassensten Kranken stellte. Der Ruf seiner wunderbaren Kuren mag veranlaßt haben, daß er, als die Christenverfolgung in Antiochien zum Ausbruch kam, von seinen neidischen Standesgenossen beim Kaiser als Christ zur Anzeige gebracht wurde. Vor den Richter geführt, weigerte er sich, den Göttern zu opfern, und standhaft hielt er am Bekenntnis seines Glaubens, dessen Wahrheit er durch mehrere Wunderheilungen bekräftigte, fest, unter mannigfachen Martern gab er seinen Geist auf (im Jahre 305).

Der heilige Pantaleon ist infolge seines Berufes neben dem heiligen Lukas der Patron der Ärzte, das Volk verehrt ihn außerdem als Schutzpatron gegen Schlangenbiß und hat ihn der auswählten Schar seiner Nothelfer eingereiht.

Gewiß liegt in der Tatsache, daß das Volk jenen Heiligen, auf die es das größte Vertrauen setzt, einen Arzt beigelegt hat, eine Ehrung des ganzen Arztestandes. Was das christliche Volk im Priester für sein: Seele erblickt, dafür hält es den Arzt in leiblicher Beziehung: für seinen Retter und Helfer. Und wo, wie in den Gebirgsgegenden, der Arzt nur in den schwierigsten Fällen gerufen wird, sonst aber Hausmittel gebraucht werden, liegt die Ursache gewiß weniger im Mißtrauen gegen den Arzt, als vielmehr in der Rücksichtnahme auf den Kostenpunkt; denn gerade in weit vom Verkehr liegender Gegend, wo die Armut zu Hause ist, stellt sich die ärztliche Behandlung infolge der Entfernung und schwierigen Zuganges am teuersten. Wäre der Besuch eines Arztes umsonst und ohne Entgelt wie der Krankenbesuch des Priesters beim Verlegange, da würde der Arzt wohl zu jedem Kranken geholt. Das merkt man bei den Arbeitern, die einer Krankentasse angehören, die für die Kosten aufkommt; da muß der Doktor alleweil herbei, auch bei unbedeutenderen Anlässen.

Der Kalenderschreiber hat seit jeher eine große Achtung vor den Ärzten und ihrem Amte. Während ein anderer Studierter seine festgesetzten Amtsstunden hat, nach deren Ablauf ihm Ruhe und Erholung winkt, weiß der Arzt nicht einmal, wenn er sich zur Ruhe begibt, ob ihm eine ungestörte Nacht beschert sein wird. Es geht ihm da wie dem Priester. Aus dem Theater während des Stüdes, vom Konzerte hinweg, mitten in der Mahlzeit, unmittelbar vor einem geplanten Ausflug, aus fröhlicher Runde, aus tiefem Schlafe kann ihn die Not der Kranken abrufen und

stundenlang festhalten; und dabei muß er seinen Gleichmut bewahren, denn ein verärgertes, mißmutiges Gesicht wäre ganz geeignet, der von seinen Kranken auf ihn gesetzten Hoffnung Abbruch zu tun. Also schon diese Seite des ärztlichen Berufes nötigt Achtung, ja Hochachtung ab.

Und das andere! Oft vermögen kaum die aller-nächsten eines an elsthafter Krankheit Leidenden diesen die nötigen Dienstleistungen zu tun, und doch hilft hier die verwandtschaftliche Liebe über manches hinweg. Der Arzt aber darf vor nichts zurückscheuen, selbst eigener Lebensgefahr nicht achten und muß Eitel und Widerwillen überwinden im Dienste der Kranken. Mag man auch hundertmal sagen, das werde zur Gewohnheit, so bleibt dennoch der Arzt trotz seiner Abhärtung ein Mensch mit Gemüt und Empfindung und menschlichem Gefühl, dem manches immer widerstrebt, mag er's auch noch so oft getan haben.

Eine besondere Verehrung aber gebührt jenen Ärzten, die auch den Geist, die Seele der von ihnen behandelten Kranken berücksichtigen; die da die Anverwandten des langsam Dahinsiehenden auf die schwere, aber notwendigste Pflicht aufmerksam machen, ihn versehen zu lassen, damit er seinen Seelenzustand in Ordnung bringe vor dem Hingang in jenes Land, aus dem es keine Wiederkehr gibt. Das Ansehen des Arztes verleiht seinen Worten Nachdruck, und was vielleicht oft dem Priester nicht gelänge, dem Arzte gelingt, die Anverwandten des Kranken folgen und erfüllen ihre Pflicht. So kann der Arzt ein Heiler der Seele werden, wenn es seiner Kunst versagt war, den Körper zu neuem, gesunden Leben zu retten. Gut ab vor solchen Ärzten, besonders in unserer, nur dem Irdischen zugewandten Zeit! Sie sind wahre und echte Jünger Pantaleons, ihres Schutzpatrons.

Der Kalenderschreiber.

**Die lathol. Kirche, das Bauwerk Christi,**

ist ein Gedanke, der gerne betont wird, um die Unüberwindlichkeit und Unzerstörbarkeit der Kirche gegenüber der gottfeindlichen Macht des Unglaubens darzutun. Er darf aber noch nach einer andern Seite durchgeführt werden: wir betrachten einen Bau nicht bloß unter dem Gesichtspunkte der Festigkeit und Widerstandskraft gegen die zerstörenden Mächte, sondern auch unter dem Gesichtspunkte der Schönheit. Und wenn Christus der Architekt ist, der die Kirche geschaffen hat, dann muß das auch durch die in diesem Werke dargestellte Schönheit zum Ausdruck kommen. Das ist ein Gesichtspunkt, der nicht immer seine volle Würdigung findet.

Welche tiefe und anregenden Betrachtungen sich hieran anschließen lassen, das zeigt das schöne Büchlein von Lingens „Die Schönheit des Christentums“ (Freiburg 1914. Verlag Herder, neu herausgegeben von P. Böhmer): „Die Kirche als die Schule der in Christus verborgenen Wahrheit (die Kirche als der mystische Leib Christi), die Kirche als das Reich Christi“ sind die großen Leitfäden, die hier des näheren ausgeführt werden. Zusammenfassend heißt es im Schlusssatz:

„Wie ein herrlicher einheitlicher Geistesdom ist das System der spezifisch christlichen Wahrheiten vor unseren Augen erwachsen. Von einer leitenden großen Idee beherrscht, vom belebenden Geiste Gottes durchweht, von der alles durchdringenden Tätigkeit Christi himmelan getragen, steht er vor uns — in der Tat dem erhabensten majestätischen Kunstwerke vergleichbar, das der christliche Geist einer glaubensstarken, glaubenseinigen Zeit errichtet. Wenn der gotische Dom mit der unübertrefflichen Einheit seiner Entwicklung, mit der staunenswerten Lebensfülle seines Aufbaues und seines architektonischen Schmuckes, mit der himmeltragenden Erhabenheit seiner Bogengewölbe und seines Turmes so recht eine Projektion des Geistes in die träge feste Masse genannt werden darf, dann ist dieses christliche Lehrsystem wirklich das Urbild des gotischen Domes, entworfen im Geiste dessen, der, die ewige Weisheit selber, gekommen war, sich ein Haus auf Erden zu bauen.“

Und auch darin gleicht der Wunderbau dem gotischen Dome, daß man davon kein einziges Glied ablösen, keinen einzigen Stein herausbrechen kann, ohne daß man in konsequentem Fortgange das ganze Meisterwerk abtragen oder in einen

Trümmerhaufen verwandeln würde. Gewiß, nichts kann die Verwerfung einer Einzellehre des christlichen Glaubens so deutlich als unchristlich und widerchristlich brandmarken, als jener Fluch unvermeidlicher Selbstvernichtung, der das schließliche Schicksal aller Irrlehren im Christentume wird, und zwar um so schneller und unaufhaltsamer, je mehr lebendige forschende Geistestätigkeit in ihrem Schoße arbeitet.“

Dafür liefert in der Tat die Geschichte der Irrlehren ein reichhaltiges Arsenal von Beweisstücken: wie viele sind schon im Laufe der Zeiten aufgestanden und haben gemeint, den einen Lehrsatz, der ihnen gerade nicht paßte, ablehnen zu können, und wie schnell sind sie von der Folgerichtigkeit des eignen Schrittes gedrängt — wer A sagt, muß auch B sagen! — zur vollen Lossage vom Christentum gekommen. Denn jeder Lehrsatz wurzelt in der Gottheit Christi, dieser Zentralwahrheit des Christentums, und deshalb muß auch die Leugnung eines jeden Satzes schließlich zur Leugnung der Gottheit Christi führen. Mag der einzelne das übersehen und sich einbilden, den Rest noch halten zu können; die Freigabe auch dieses Restes kommt um so schneller, je folgerichtiger der einmal ausgesprochene Gedanke verfolgt wird. Nehmen wir als Beispiel den Protestantismus: da wollte man ursprünglich ein Christentum ohne Papst, d. h. ohne kirchliches Lehramt, und ist jetzt bereits bei einem Christentum ohne Christus angelangt. An Symptomen dafür, wie der Zerlegungsprozeß weiter geht, von dem einst E. von Hartmann gesprochen hat, fehlt es nicht; neuestens hat der Fall Seeberg wieder vielen vieles zu denken gegeben! Doch lassen wir das und kehren wir wieder zurück zu dem Dome der katholischen Wahrheiten: Welche Gedanken regt sein Anblick in uns an?

„Wer“, so antwortet Lingens, „das . . . mit offenem, unbefangenen Blick betrachtet, der wird schon in dieser einheitlichen Vollendung ihrer so übermenschlichen hohen Lehre ein leuchtendes Siegel ihrer Wahrheit erkennen. Wahrlich, ein solcher Geistesbau kann nicht durch das Spiel des Zufalls entstanden sein. Der Plan desselben muß im Geiste des Wertmeisters gelebt haben. Und dann kann es nur der Geist Christi sein, der ihn erdachte. Wer also Christi Religion als wahr und göttlich anerkennt, der muß auch die katholische Kirche als sein Werk und seine Stiftung als die wahre Kirche Christi anerkennen.“

Diese Lehre dieses Baues vergessen diejenigen, welche heutzutage vermeinen, diesen Dom abtragen zu können durch eine dogmengeschichtliche Forschung, welche in der ganzen Dogmengeschichte blinden Zufall sieht: „Kann denn ein einheitlich vollendeter gotischer Dom etwa dadurch entstanden sein, daß nie jemand einen Plan desselben gefaßt, daß nur zufällig aus allerlei wechselnder Veranlassung der eine hier, der andere dort einen Stein auf das Gemäuer geworfen?“

Das ist die Lehre, welche der Anblick dieses Riesenbaues uns gibt, wie jedes Bauwerk über sich hinausweist auf seinen Erbauer, so auch der Wunderbau der katholischen Kirche in seiner innern Schönheit!

**Der Herr Sakristan.**

Ein Charakterbild, gezeichnet von Ludwig Rüdling.

**J**a, Sie dürfen es mir glauben, Herr Pastor,“ sagte der junge Referendar und strich die Asche seiner Zigarette am Rande der Porzellan-Aschale ab. „Sie dürfen es mir glauben, denn ich kenne die Großstadt! Es ist, um von Ihrem spezifischen Standpunkt zu sprechen, weiter nichts als ein Sumpf von Sünde und eine Wüste religiöser Gleichgültigkeit. Die Bergnütungslokale sind überfüllt, die Kirchen leer — vollständig leer!“

Hier unterbrach sich der eifrige Sprecher und trant sein Weinglas aus. Dann fuhr er fort: „Ja, wie gesagt, vollständig leer!“ Der Geistliche lächelte still und goß seinem Gegenüber das Glas wieder voll. Und dann sagte er: „Ich glaube, Herr Referendar, Sie beurteilen die Sache etwas zu ungünstig. Da habe ich zuweilen in Würzburg und Wien . . .“

Doch weiter konnte er nicht sprechen, denn der Herr Referendar fiel ihm eifrig ins Wort: „Kun ja, so 'ne kleine Zahl spezifisch katholischer Städte — aber nehmen Sie Frankfurt, nehmen Sie Berlin,

nehmen Sie gar erst Paris oder London und Sie haben Sodoma, Ninive und Babylon auf einen Schlag. Keine fünf Gerechte aufs Tausend!" Sprach und nahm sich eine neue Zigarette aus seinem silbernen Etui. Die Zigarette seines Gastgebers sagte ihm weniger zu. Sie war ihm zu zahm im Geschmack, wie er meinte.

Während sein Gast nun die ersten blauen Wölchen vor sich hinblies, benutzte der Geistliche die Gelegenheit, um ein Wort zur Verteidigung der so hart angegriffenen Großstädte zu sagen. Um sich aber nicht so leicht unterbrechen zu lassen, begann er:

"Erlauben Sie mal, Herr Referendar, da möchte ich Ihnen doch etwas erzählen, was ich vor einigen Jahren in dieser Beziehung erlebte, und zwar in London, das Sie offenbar doch auch mit Ihrem göttlichen Babylon oder Ihrem sittenlosen Sodoma vergleichen wollten. Gewiß, es mag dort sehr viel Verworfenheit in jeglicher Hinsicht geben. Daneben aber, vielleicht nicht so aufdringlich in die Erscheinung tretend, blüht das Gute noch und reißt es seine Früchte wie überall.

Ich will da jetzt gar nicht lang von einem Hochamt reden, dem ich an einem Sonntagmorgen in der großen Kirche der Oratorianer beiwohnte. Die weiten Hallen der Kirche waren, soweit ich sie wenigstens überblicken konnte, bis auf den letzten Platz gefüllt. Dieses Publikum, das die Kirche füllte, setzte sich aber keineswegs nur etwa aus kleinen Kindern und alten Weibern zusammen. Kinder sah ich überhaupt nicht. Sie hatten offenbar schon vorher ihren besonderen Gottesdienst gehabt. Aber was mir auffiel, war der große Prozentsatz, mit dem die sogenannte gute Gesellschaft und die vornehme Welt hier vertreten waren. Nicht etwa Menschen, die mit dem roten Baedeker in der Hand herumlaufen oder herumstehen, sondern Menschen, die in lautloser Stille und würdevollster Haltung dem Gottesdienst beiwohnten. Ob auch unter der stattlichen Reihe junger Herren, die ich dort sah, Referendare waren, weiß ich wohl nicht."

Hier räusperte sich der Herr Referendar und gestattete sich, auf das Wohl des Herrn Pastors sein Glas zu leeren. Der goß es ihm gleich wieder unter liebenswürdigem Lächeln mit kühlem Forster Riesling voll und fuhr dann fort:

"Übrigens will ich Ihnen etwas ganz anderes erzählen. Ich lernte in London einen Menschen kennen, der mir den Beweis erbrachte, daß die Großstadt keineswegs alle Menschen verdirbt. Hören Sie dafür ein recht hübsches Beispiel.

Ich wohnte damals im Germaniahotel der anglikanischen Bankstrasse gegenüber. Von meinem Hauswirt erfuhr ich alsbald, daß in nicht zu großer Entfernung (eine englische Meile ist für die Riesenstadt gar keine nennenswerte Entfernung) eine kleine römisch-katholische Kirche sei, wo ich Messe lesen könne.

Am nächsten Morgen machte ich mich dorthin auf den Weg. Trotz der nach Großstadtbegriffen noch recht frühen Stunde — es mochte halb sieben sein — war bereits die Straße sehr belebt. Ich eilte an einer geschäftig hin und hergehenden Menge vorüber und suchte nach meinem Ziel. Erst als ich von einer der Hauptverkehrsadern in eine Seitenstraße einbog, kam ich etwas aus dem Gewühl dieses krabbelnden Ameisenhaufens heraus und hatte nun mehr Ruhe, aus den monotonen Häuserreihen links und rechts das wenig auffallende Gebäude herauszufinden, das über dem mehr als schlichten Portal die Aufschrift trug: „Katholische Sankt Aloysiuskirche“.

Es drängte sich mir dabei unwillkürlich der Gedanke auf, daß es offenbar der Heiland, der bei Bethlehäm nur einen armen Stall als Geburtsstätte fand, auch heute noch liebt, in schlichter Verborgenheit sein Zelt unter den Menschen aufzuschlagen."

Hier unterbrach der Herr Referendar wieder die Erzählung und meinte: „Vielleicht kommt es auch daher, daß die Menschen von heute ebenso wenig Interesse und Reigung für Christus hegen, wie einstens seine irdischen Landsleute von Bethlehäm.“

Der Geistliche antwortete kurz mit einem: „Mag auch sein!“ und fuhr dann in seinem Berichte fort: „Als ich in das bescheidene Gotteshaus trat, wo im Dämmerlicht des Morgens die braunen Kniebänke symmetrisch sich aneinander reiheten und vorn am einfachen, aber geschmackvollen Altar das rote Flämmlein des ewigen Lichtes mir entgegenstrahlte, da atmete ich plötzlich freudig auf.“

Es war mir, als sei ich aus der fernsten Stadt mit ihren fremden Menschen und ihrer fremden Sprache mit einem Male heimgekehrt in die vertraute Kirche meines Heimatdorfes. Zum erstenmal in meinem Leben fühlte ich da, daß der Katholik in jeder Kapelle auf der weiten Welt eigentlich ein Stück von seinem Vaterhaus wiederfindet, wo er sich nicht wie

ein Fremdling vorkommt und auch nicht von andern als solcher angesehen wird. — Die frommen Bilder an den Wänden — sie hatten mir alle so wohlbekannte Gesichter — hier die heilige Jungfrau — dort Sankt Joseph — dort drüben der Wundertäter von Padua — und hier wieder der engelreine Jüngling im Jesuitenaltar — alles liebe Bekannte aus meiner frühesten Kindheit. Und im Tabernakel erst recht der gleiche lebendige Heiland, zu dem ich schon als Kind meine Hände emporgehoben hatte und mit dem ich jetzt wieder einmal ehrlich und deutlich auf deutsch reden konnte und nicht nötig hatte, erst nach einem passenden Wort in meinem Sprachlexikon zu suchen.“

„Herr Pastor werden ganz poetisch bei der Erinnerung,“ sagte der Herr Referendar, schlürfte den Rest aus seinem Glase und ließ es willig geschehen, daß ihm wieder eingegossen wurde, denn die Geschichte interessierte ihn lebhaft. Und so fuhr denn der Erzähler wieder fort:

„Als ich damals die Bänke in der Aloysiuskirche überblickte, drängte sich mir allerdings ein ähnlicher Gedanke auf, wie Sie ihn vorhin ausgesprochen haben. Ich fand auch dort nur wenig Leute. Es war allerdings ein Werktagmorgen, und eine Verpflichtung, die Messe zu besuchen, lag für niemand vor. Und so fand ich auch wirklich nur die obligatorischen alten Mütterchen, einige Leute in Trauerkleidern und etliche kleine Mädchen. Die Männerwelt schien gar keinen Vertreter zu haben. Doch halt, da vorne war ja der junge Herr Sakristan, der eben die Kerzen am Altare auslöschte. Die Messe war offenbar gerade zu Ende gegangen.“

Ich schritt weiter vor, um mich über die Gelegenheit zum Messelernen zu erkundigen. Je mehr ich mich aber dem jungen Küster näherte, desto mehr imponierte er mir und desto mehr gefiel er mir. Sein schwarzer Anzug war wirklich gentlemanlike, wie man dort wohl sagt. Seine Bewegungen waren gewandt, ohne eifertig und geschäftsmäßig zu sein. Und seine Kniebeugungen waren wirklich so muster-gültig, als hätte er sie daheim bei unserm frommen Seminarregens gelernt. Alles in allem: der Mann gefiel mir und ich machte schon in Gedanken den Vorsatz, ihn nach meiner Rückkehr über die Nordsee allen deutschen Kirchendienern als helleuchtendes Beispiel vor Augen zu führen.

Eben jetzt verschwand der Herr Sakristan mit seinem Löschhörchen in einer Seitentüre, und ich beeilte mich, ihm zu folgen, um ihn nicht ganz aus den Augen zu verlieren und ihm zugleich mein Anliegen vorzutragen. Er konnte mir gewiß sagen, ob es für mich möglich sei, hier während meines Londoner Aufenthaltes morgens die heilige Messe zu lesen.

In einer Sakristei, so nett und sauber und zierlich, als läme sie ganz frisch aus einem Nürnberger Spielwarenladen, fand ich gleich meinen Herrn Sakristan wieder, und ich beeilte mich, ihm mein Anliegen so gut als möglich auf englisch vorzubringen.

„Ich bin ein katholischer Priester aus der Diözese Fulda in Deutschland und möchte gern hier Messe lesen, wenn es möglich ist,“ sagte ich. Um aber noch etwas Empfehlenswertes vorzubringen, fügte ich bei: „Wissen Sie, ich komme von Fulda, wo der heilige Bonifatius, der Sohn Englands und Apostel Deutschlands, begraben liegt.“

„O yes, Father,“ antwortete dieser Gentleman von einem Sakristan, „der Name Fulda ist mir wohl bekannt, und ich weiß auch, daß Sankt Bonifatius dort begraben liegt. Sie können sehr wohl jetzt hier Messe lesen. Gewiß haben Sie ein Celebret bei sich, das ich vorher dem hochwürdigen Rektor der Kirche vorlegen kann.“

Ich holte aus meiner Briestafche mein Beglaubigungsschreiben der bischöflichen Behörde, und der Herr Sakristan entfernte sich, nachdem er mir noch einen Betstuhl gezeigt und mich gebeten hatte, ihn für einen Augenblick zu entschuldigen. Es schien aber auch wirklich nur ein Augenblick. Denn ich hatte mich kaum niedergesetzt und die vorgeschriebenen Gebete „ante Missam“ begonnen, als er wieder, und zwar mit einem außergewöhnlichen stattlichen, fast hünenhaften Geistlichen zurückkehrte, der sich mir als Rektor der Kirche vorstellte und mir mein Celebret mit einem freundlichen all right zurückhandigte.

Es freut mich, daß auf das Mustereemplar eines Küsters nun auch das eines Geistlichen mir hier begegnete. Ich kam mir ordentlich klein vor, als ich bemerkte, wie er in einer buchstäblich physischen Herablassung und einem gütigen Lächeln mein lädenhaftes Englisch zu verstehen suchte. Was er nicht verstehen konnte, wußte er wohl zu erraten. Er bedauerte aufrichtig, meiner Messe nicht beiwohnen zu können, da ihn dienstliche Pflichten gleich anderswohin riefen. Und so ließ er mich denn mit seinem

Herrn Sakristan allein, nachdem ich seine Einladung, in seiner Wohnung das Frühstück zu nehmen, dankend abgelehnt hatte.

„Meine Aufmerksamkeit“ . . . Doch hier unterbrach sich der Erzähler selbst und bemerkte: „Entschuldigen Sie, Herr Referendar, daß ich so unaufmerksam bin und Sie vor einem leeren Weinglas sitzen lasse!“ Sprach's, goß ihm wieder ein und setzte seine Schilderung fort:

„Also, wie gesagt, meine Aufmerksamkeit galt nun wieder allein dem merkwürdigen jungen Großstadtküster, der jetzt mit Gewandtheit und vollkommen geräuschlos die nötigen Vorbereitungen zur Messe traf. Ich muß in der Tat gestehen: ich war diesmal nicht besonders andächtig bei meiner Vorbereitung auf das heilige Opfer, denn es machte mir gar zu großes Vergnügen, Beobachtungen darüber anzustellen, wie schön er alles in Ordnung hatte und wie flink ihm alles von der Hand ging. Man sah, daß er vertraute Arbeit tat und in seinem Dienst kein Stümper war.“

Bald lagen die heiligen Gewänder zum Anziehen bereit, die Kerzen brannten wieder auf dem Altar, und dienstbeflissen trat der junge Herr hinter mich, um mir beim Ankleiden behilflich zu sein. Er zupfte mir unten die Älbe so gründlich und schön zurecht, als sollte ich darin photographiert werden. Auch reichte er mir die einzelnen Teile des Messgewandes in so richtiger Reihenfolge, wie es nur jemals ein Fachmann fertig bringen konnte.“

Hier glaubte der Herr Referendar dem häufigen Lob doch einen kleinen Dämpfer aufsetzen zu müssen, indem er dazwischen warf: „Ich fürchte, Sie schämen all diese Bagatellen etwas zu hoch ein, Herr Pastor! Es ist doch selbstverständlich, daß einer, der sonst nichts zu tun hat, doch diese Kleinigkeiten los hat, und zudem wird der gute Mann für seinen Dienst bezahlt, und so kann man wohl von ihm verlangen, daß er seine Sache richtig macht.“

Der Herr Pastor lächelte und meinte kurz: „Verzeihen Sie, die Geschichte ist noch nicht zu Ende und darum wohl auch ein endgültiges Urteil noch nicht gut möglich. Ich fürchte nur, Sie mit der etwas langstieligen Bagatelle zu langweilen.“

Der junge Gast war höflich und wohlgezogen genug, zu bemerken: „Ganz im Gegenteil, Herr Pastor und zudem ist Ihr Forster Riesling ganz vorzüglich.“

Der geistliche Herr suchte dieses Lob dadurch zu belohnen, daß er eine zweite Flasche kommen ließ und fuhr dann fort:

„Da ich an jenem Morgen in London noch gar nichts von einem Messdiener gesehen hatte, so fragte ich, als alles zum Beginn der heiligen Messe bereit war: „Ist vielleicht ein Junge da, der mir ministrieren kann?“

„Ein Junge ist da, Father,“ sagte der Herr Sakristan, „aber ich werde selbst die Messe dienen wenn es Ihnen angenehm ist.“

Das war mir allerdings sehr angenehm, nur sprach ich die Befürchtung aus, er hätte vielleicht in der Zeit irgend etwas anderes in seinem Dienste besorgen können. Der junge Herr schaute auf die Uhr und bemerkte kurz, er habe noch ganz bequeme Zeit. Damit nahm er auch schon das Messbuch in die Hand und stellte sich an die Sakristeitüre. So beugte ich denn mein Haupt vor dem Kreuztisch auf dem Ankleidetisch und sprach mein gewohntes „Adjutorium nostrum in nomine Domini.“ Und ganz wie ich es daheim gewohnt war, antwortete mein englischer Ministrant: „Qui fecit coelum et terram.“ Die Sakristeiglocke ertönte leise, und wir schritten zum Altare.

Die folgende heilige Messe nahm ihren ungestörten Verlauf, da mich mein Herr Sakristan nirgends und niemals mit Antwort oder Handreichung im Stiche ließ. Ich wünschte wirklich, daß überall die lateinischen Gebete des Altardiener mit solcher Korrektheit und ehrfürchtiger Andacht gesprochen würden.

(Schluß folgt.)

### Der hl. Vater über den Bonifatiusverein.

Wir sind der Meinung, daß von allen Veranstaltungen, in denen sich der Eifer des katholischen Deutschland für das Wachstum der Religion so wunderbar kundgibt, keine fruchtreicher und keine zeitgemäßer ist als euer Verein, und daß mit vollster Wahrheit gesagt werden kann: „Die Hauptpflicht des kathol. Deutschland ist die Unterstützung des Bonifatius-Vereins.“ (Breve an den Generol-Vorstand.)

# Die heilige Familie,

das Vorbild der christlichen Familie.

## Allerlei über Kindererziehung.

Rose Blätter von einem alten Prattikus.

(Fortsetzung.)

Die Zuchtmittel.

Hilft das Wort nicht, das gute Wort, Zureden und freundliche Mahnung, nicht das böse Wort, Schelte und nachdrückliche Drohung, dann muß härtere Strafe eintreten; das braucht immer noch nicht der Stock zu sein. Man kann das Kind einmal in die Ecke stellen, ihm eine Speise entziehen, die es gerne ißt oder dergl. Ein Kind zur Strafe „hungern“ zu lassen, d. h. ihm eine Mahlzeit zu entziehen, halte ich allerdings nicht für recht. Wenn es auch gerade keinen Schaden an der Gesundheit dadurch leiden mag, so erscheint es mir doch grausam, ein Kind an seinen natürlichsten und notwendigsten Lebensäußerungen zu hindern — außer in Ausnahmefällen. In einem Hause gab's zum Mittagessen u. a. weiße Rüben, die der älteste Junge, weil er sie nicht gerne aß, stehen ließ; als der Kostverächter am Mittag mit einem Varenhunger aus der Schule kam, stand der Teller mit weißen Rüben da und ein Stück Brot darauf. Das Brot aß er — die Rüben ließ er stehen; abends ging's ebenso. Am andern Morgen gab's zwar Kaffee und ein Brötchen — aber kein Frühstücksbrot für die Schule. Am Mittag aß der Junge die Rüben wie Zucker und versuchte nie mehr, seinen Geschmack in ähnlicher Weise durchzusetzen. Dabei war kein böses Wort gefallen und vielleicht war das das Beste an der Geschichte. Immerhin mag es auch Kinder geben, die einen natürlichen Abscheu vor manchen Speisen haben; hier Zwang anzuwenden, wäre unrecht. Aber das „Ich kann es nicht essen“ ist meistens nur so viel als „Ich mag es nicht.“ Ein Bekannter erzählte oft, daß sein Vater ihn und die Geschwister mit Zwirnsfäden an ein Stuhlbein gebunden haben, wenn sie Strafe verdient hatten; keinem von ihnen wäre es eingefallen, sich loszureißen, was ja ohne jede Mühe hätte geschehen können. Das ist ein gutes Zuchtmittel, aber nur da, wo die Kinder schon gut gezogen sind; vielleicht auch einmal eine Probe, ob sie's sind.

Wenn alle anderen Mittel erschöpft sind, kommt die körperliche Züchtigung an die Reihe. Allerdings gehen die Ansichten über die Berechtigung und Wirksamkeit dieser Strafart schroff auseinander. Da dieses Erziehungsmittel aber seit Menschengedenken im Gebrauch war und jedenfalls, so lange Menschen ihre Kinder erziehen müssen, angewendet werden wird, so ist es gewiß am Platze, etwas ausführlicher darüber zu sprechen. Lange theoretische Auseinandersetzungen sollen das freilich nicht sein, wir wollen nur zum Teil an der Hand von Beispielen besonders den Eltern zeigen, wann und wie sie diese Strafe anwenden sollen. Grundsätzlich halten wir daran fest, daß die körperliche Züchtigung im allgemeinen gerechtfertigt, in vielen Fällen empfehlenswert und in manchen Fällen sogar unentbehrlich ist. Schon der Heide Seneca sagt: „Gute Eltern pflegen ihr Kinder zuweilen zu tadeln mit freundlichen Worten, zuweilen mit Drohungen, zuweilen mit Schlägen zu züchtigen“, und an einer anderen Stelle: „Die körperliche Züchtigung schadet nicht, sondern heilt, obwohl sie zu Schaden scheint.“

Was die hl. Schrift sagt, ist bekannt: „Entziehe dem Knaben die Züchtigung nicht, wenn du ihn mit der Rute schlägst, so wird er nicht sterben . . . du wirst seine Seele von der Hölle erretten.“ (Spr. 23, 13.) Bei Eccl. (7, 30) gibt der hl. Verfasser sozusagen eine vollständige Pädagogik, in welcher die Anweisung für Bestrafung der Kinder obenan stehen. So sagt er, um einige Stellen hervorzuheben: „Wer seinen Sohn liebt, halte ihn stets unter der Ruchtrute . . . In der

Jugend gestatte ihm keine Gewalt . . . Verge seinen Nacken in der Jugend und schlage seine Seiten, während er noch ein Kind ist, damit er nicht verhärte und dir nicht mehr glaube, was dich schmerzen würde in der Seele. Auch der hl. Paulus mahnt die Eltern (Ephes. 6, 4): „Erziehet eure Kinder in der Demut und in der Zucht des Herrn,“ und im Hebräerbrieft spricht der hl. Paulus von den Strafen, die Gott über die Menschen verhängt, die er liebt, und er fügt bei: „Wo ist der Sohn, den der Vater nicht züchtigt?“ Die Erfahrung lehrt, daß Kinder, bei denen die Eltern in der Kindheit die Rute sparen, vielfach selber eine Rute werden für die Eltern.

Um Mißbräuche bei der Anwendung der körperlichen Züchtigung möglichst zu verhüten, wird es ratsam sein, sich das Versuchen vor Augen zu halten, das ich einmal irgendwo gelesen habe: „Warum reimt sich Hieb auf Lieb? — Weil die Liebe nur aus Liebe auszuteilen sind, wenn sich bessern soll das Kind.“ Strafe, wo du mußt oder glaubst zu müssen, erkenne wo und wie schwer — und wenn du erkannt hast, dann sei die eine Hand es, die züchtigt, die andere aber erhebt, gibt Liebe — das Herz aber hege nur Liebe. „Bei Kindern, an denen vernünftig, in christlicher Absicht und zur rechten Zeit gestraft wird, verliert der Erzieher nicht an Liebe,“ sagt Alban Stolz; es tritt hier eine ähnliche Erscheinung ein wie bezüglich der Geburtsschmerzen. Man will die Beobachtung gemacht haben, ein Weib liebe am meisten die Kinder, deren Geburt ihr die meisten Geburtsschmerzen verursacht habe. Gerade so liebt oft ein Kind grade den Elternteil — Vater oder Mutter — am meisten, der strenge Zucht gehandhabt hat, und dabei mit Ueberlegung und richtiger Anwendung verfahren ist.“ Auch andere Erzieher werden es bestätigen, daß Jungen, die in der Schule manche fühlbare Erfahrung gemacht haben, später am anhänglichsten sind. Jedenfalls ist es nicht immer richtig wenn Weber irgendwo in Dreizehnlinden von den Hieben meint: „Weiß nicht ob sie Nutzen stiften, doch sie stiften keine Liebe.“ Eine Dame wurde einmal gefragt, wie sie es angefangen habe, ihren wilden Jungen zu einem so prachtvollen Menschen zu erziehen. Lächelnd erwiderte sie: „Mit Liebe und — mit Hiebe!“ Diese beiden Medikamente gut vermischt, geben den besten Heiltrank für die Kinderstube. Es ist ja nicht der rein äußerliche Schmerz, der der körperlichen Strafe ihre wahre Kraft verleiht. Der Schlag von der Hand des Vaters oder eines väterlichen Erziehers wirkt ganz anders als der viel kräftigere Schlag eines unvorsichtigen mutwilligen Kameraden. Der Knabe fühlt anders, wenn im Spiele ein Mitschüler den Vater oder Lehrer darstellend ihm Schläge aufmischt und anders wenn der Vater oder Erzieher selbst ihn schlägt. Durch den in erzieherlicher Absicht zugesügten Schmerz redet die Seele mit der Seele. „Die Schläge des Liebhabers meinen es gut“ sagt der weise Salomon, und zum Zwecke der Erziehung erteilte körperliche Strafen sind „Schläge des Liebhabers“. Jedenfalls darf dieses Reden der Seele mit der Seele bei keiner erzieherischen Strafe auch nicht bei der körperlichen Züchtigung fehlen. (Fortsetzung folgt.)

## Das alte Gasthaus.

Eine Ansprache an junge Leute. (Von Förster.)

Wenn junge Leute das erstemal in eine fremde Stadt kommen und an dem Bahnhof heraustreten, so empfängt sie der vielstimmige Chor der Hotelportiers und es fliegen ihnen folgende Worte zum Empfang an den Kopf: „Schwarzes Lamm, Römischer Kaiser, Weißes Roß, Goldner Dohse, Adler, Hirsch, Engel.“

Sie gehen nun näher an die Hotelwagen heran und sehen die verschiedenen Empfehlungen: „Vorzügliche Küche, Zentralheizung, eigene Weine, zweihundert Betten, ruhige Lage, altes Haus etc.“ Endlich fahren sie mit dem, der am lautesten schreit, und der am meisten verspricht für das wenigste Geld. Schon nach der ersten Nacht aber, da merken sie: das ist kein sauberes Haus, es riecht auf allen Gängen, es beißt in

der Nacht, das Bett ist schlecht, die Rechnung unverschämt, und außerdem sind ein Paar Strümpfe aus dem Koffer verschwunden, und zwar gerade die, an denen die Mutter am liebevollsten gestrickt hat. Und die Gäste, mit denen man morgens frühstückt, sehen alle aus, als kämen sie gerade vom Gericht und seien sie nur aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Da denkt man: Wie gut wäre es doch, wenn man eine zuverlässige Empfehlung hätte an ein solides Haus, in dem man zwar nicht den allerneuesten Komfort hat, in dem aber auch keine Strümpfe fortkommen, und wo man ein sauberes Bett und eine einfache, aber mütterliche Küche findet.

Solches Erlebnis ist ein Gleichnis. Wenn der junge Mensch heute ins Leben tritt, dann empfängt ihn ein vielstimmiger Chor: das sind alle die modernen Lehren, die sich ihm als Absteigequartier anbieten und in wirrem Durcheinander auf ihn einreden und ihre Vorzüge anpreisen. Er geht nun vielleicht auch dorthin, wo am lautesten geschrien wird, und wo die saftigsten Versprechungen gemacht werden. Und oft genug merkt er zu spät, daß er betrogen ist, und daß aus seiner Seele gerade die Dinge gestohlen sind, für die seine Mutter gerade am meisten gesorgt und gearbeitet hat — und er bringt den üblen Nachgeschmack von verdorbener Kost auf lange Zeit nicht weg.

Wie gut, wenn man rechtzeitig eine Empfehlung an eine altrenommierte zuverlässige Wahrheit hat, die nicht viel schreit die aber hält, was sie verspricht und keinen schlechten Nachgeschmack hinterläßt!

Aber sind die alten Wahrheiten nicht für alte Leute, die gerne am gewohnten Kachelofen und in ausgetretenen Filzschuhen bleiben? Warum soll die wagemutige, lebenslustige Jugend sich nicht um die jungen und neuen Wahrheiten von heute und morgen scharen?

Ja, wenn der Vergleich nur zuträfe! Die alten Wahrheiten haben schrecklich wenig mit Kachelöfen und mit Filzschuhen zu tun. Sie sind wie Kriegstrompeten, die in die warme Stube gellen und den Weichling zu den Waffen rufen. Sie reißen den Menschen aus allen Bequemlichkeiten heraus, schlagen ihm die Filzschuhe um die Ohren, verspotten alle Angst um sein teures Ich, jagen seine süßen Wünsche in die Kinderstube, legen ihm eine eiserne Rüstung um, verlangen übermenschliche Heldentaten und lassen ihm Tag und Nacht keine Ruhe, bis er die Siegestrone errungen. Und die neuen Wahrheiten? Ja, die sind sehr komfortabel. Die sind eine bequeme Botschaft für alle gebrechlichen Charaktere, ein Filzschuh-Evangelium für alle schlaffen Willen, eine Wärmlflasche für alle blutarmen Seelen. Sie erlauben uns alles, sie muten uns nichts zu, sie trauen uns keine Heldentaten zu, und ihre Weisheit läßt sich in die Worte fassen: „Da ihr nun doch einmal Waschlappen seid, so handelt auch als Waschlappen!“

Die alte ewige Wahrheit aber flüstert der Seele zu: Laß dich nicht betrügen — du weißt es besser. — du kommst von Gott und willst zu Gott. —

Seele, vergiß nicht deines ewigen Lebens!

## Eine musterhafte christl. Familie in China.

Der hochw. Leo Ling schreibt: „Auf meines Vaters Seite waren meine Vorfahren Christen seit drei Geschlechtern, und auf meiner Mutter Seite sogar noch länger. Von acht Kindern schenkte sie vier dem Herrn. Ich wurde im Jahre 1908 zum Priester geweiht, mein Bruder im Jahre 1909. Er ist jetzt Professor im Seminar zu Hangchow. Zwei meiner Schwestern weihten sich dem Ordensleben; eine von ihnen ist jetzt zu Shao Thingin an der dortigen Waisenanstalt. Zu Hause hatten wir eine kleine Kapelle, wo die ganze Familie, von Eltern bis Enkelkindern, sich morgens und abends zum Gebete versammelte. Wir bildeten eine kleine Anstalt für uns, so viele waren unser. Wahrlich hat der Herr unser gedacht, daß er uns ein so frommes Beispiel geben ließ.“

(Mitt. d. Ver. d. Gl.-Verbr.)

## Splitter.

Der Wert des Mannes besteht: in Geschicklichkeit zu möglichst Vielem, in Genügsamkeit zu möglichst Wenigem, Entschlossenheit in Allem.